



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Proksch, A.: Krause : nach seinen Briefen : 4. (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Bucherpflanze des Franzosenkrauts, in Leipzig an den Knoblauch, der seit einigen Decennien von Jahr zu Jahr in weiteren Kreisen den schönen Eichenwald des Rosenthals für Leute mit germanischen Geruchsnerven monatelang unzugänglich macht. Ein älterer Freund erinnerte uns in Betreff des Phänomens an die Bürger von Amsterdam, die mit schweren Bedenken bemerkten, wie durch Schiffe aus den Tropen Bohrwürmer in ihre Canäle verschleppt worden waren, von denen zu befürchten stand, sie würden die Pfähle, auf denen die Stadt erbaut ist, mit ihrem Magen und Saugen allmählich zerstören. Zum Glück erwies sich diese Besorgniß als unbegründet.

Ob das wohl auch in unserm Falle so sein wird? Wir können es vorläufig weder bejahen noch mit voller Bestimmtheit verneinen, werden die Sache aber in den folgenden Artikeln weiter prüfen und dann das Facit unsrer Untersuchung ziehen.

Krause.

Nach seinen Briefen.

Von A. Brocksch.

4. (Schluß.)

Noch einmal war es Krause vergönnt, ohne Noth zu leben; es war, als er die zweite Auflage der „Kunsturkunden“ im März 1820 an den Buchhändler Arnold verkaufte; aber die Zeit währte nicht lange. Noch einmal wandte er sich an den Minister von Altenstein, der ihn persönlich von der Berliner Sprachgesellschaft her kannte und ihn sehr schätzte; aber eine Anstellung an einer Universität gab er ihm nicht. In Dresden — das sah Krause klar — konnte er nicht länger bleiben. Aber wohin? Jedenfalls an eine Universität. Er dachte an verschiedene; im Mai 1822 tauchte zuerst Göttingen als Ziel auf. Noch im August desselben Jahres ging er dahin, um die Verhältnisse kennen zu lernen; ein Jahr später, im August 1823, siedelte er, nachdem ihm seine Frau in Dresden das vierzehnte Kind geboren hatte (zwei waren gestorben), mit seiner Familie nach Göttingen über.

Aus der Göttinger Zeit haben wir in dem von Leonhardi so sorgfältig gesammelten Briefwechsel nur wenig Briefe, die für Krauses Leben von Interesse sind; die folgenden Zeilen finden ihre Ergänzung hauptsächlich aus Lindemann und dem sechsten Bande von Oppermanns „Hundert Jahren“. Der letzte Brief Krauses an seinen Vater ist gegen Ende des Jahres 1821 geschrieben; aus der späteren Zeit finden sich von ihm nur wenige Briefconcepte.

Was werden die Hofräthe in Göttingen für Augen gemacht haben, als ungerufen ein fremder Privatdocent mit Frau und zwölf Kindern in die vornehme Universitätsstadt einzog! Wie mögen sie die Köpfe geschüttelt haben über den kleinen, hageren Mann mit den tiefen blauen Augen, der sich unter ihnen eine Stätte zu gründen gedachte! Und wie mögen die vornehmen Professoren die Nase gerümpft haben, als eines Tages die in ganz Europa gefeierte italienische Sängerin Catalani in Göttingen erschien, nicht um den berühmten Vertreter der Universität etwas vorzusingen, sondern nur, um mit dem armen Privatdocenten Krause, der von wenigen beachtet wurde, einige Stunden in Musik zu schwelgen; denn das sei der einzige Mensch in Göttingen, behauptete sie, der Musik verstehe! Aber einer war doch da, der ihn mit offenen Armen empfing und ihm in jeder Weise behilflich war: Dr. Thorbecke, später in Europa ehrenvoll bekannt als hervorragender Staatsmann und Minister Hollands; er wußte, was Göttingen an Krause gewann. Und bald war er nicht mehr der einzige, bald fand Krause auch in Göttingen Freunde, wie Laffert, Sartorius, Wedemeyer, Thibaut u. a.

Wir haben keine Aeußerung von Krause über seinen Göttinger Aufenthalt; es wird ihm aber dort schwerlich sehr wohl geworden sein. Gleich im ersten Winter konnte er, wie Lindemann sagt, keine Vorlesungen halten, weil er krank war; und Krankheit blieb fortan seine treueste Gefährtin. Dennoch zwang ihn die Noth, möglichst viele, oft fünf, Vorlesungen zu halten und daneben noch Privatunterricht zu erteilen, denn sein Vater hatte ihm bis zur Erschöpfung seiner Kräfte geholfen und ihm nur noch die Uebersiedlung nach Göttingen ermöglichen können; am 17. Februar 1825 brach sein treues Auge. Er hatte über 78 Jahre gelebt und sein ganzes Leben dem Wohle seiner Kinder gewidmet; und doch konnte er die alleinstehende Tochter nicht ohne Sorgen hinterlassen, und der Sohn, an den er alles gewandt hatte, nannte neben der reichsten Gelehrsamkeit eine zahlreiche Familie sein einziges Eigenthum! — Außer den Vorlesungen beschäftigte ihn und gewährte ihm Existenzmittel die Herausgabe verschiedener Werke, die er unter den denkbar größten Hindernissen vollendete; die Aussicht auf eine feste Anstellung mit einem Gehalte wurde ihm auch hier völlig verschlossen. Eine in Leipzig erledigte Professur, auf die er sich Hoffnung gemacht, erhielt nicht er, sondern Drobisch, und an Bouterweks Stelle, die ihm seine Freunde so sehr gegönnt hätten, und für die ihn der am Eingange dieses Lebensbildes gegebene Brief eines Freundes so warm empfahl, wurde ein Freund von ihm, Hofrath Wendt aus Leipzig, berufen.

In dem genannten Briefe wurden hauptsächlich drei Gründe von Krauses Mißgeschick angegeben: seine zahlreiche Familie, der Vorwurf, daß er Naturphilosoph sei, und sein Verhältniß zu den Freimaurern; und abgesehen davon

daß er selbst eine völlig unpraktische Natur war, waren dies allerdings die wirklichen Gründe. Gegen die Verhältnisse der meist gut situirten Professoren stand jedenfalls die Dürftigkeit des Privatdocenten, der kein Vermögen, kein Dienst Einkommen, dafür aber eine halbtotbe Frau und zwölf Kinder im Hause hatte, grell ab, und die Noth rief gewiß manche wirthschaftliche Unordnung hervor, die den ungünstigen Eindruck seiner Lage für Glücklichere, die wenig oder nichts von Noth wußten, nur noch steigerte. Eine directe Bestätigung hierfür ist ein Brief seines Schülers W. Reuter. Dieser schreibt am 27. Juni 1829 von Hildesheim aus an Krause: „Nicht unterlassen kann ich, Ihnen zu schreiben, daß ich einen hiesigen Lehrer für das Studium Ihrer Bücher gewonnen habe, und dieser bei hiesiger Landdrostei die übeln Vorurtheile, welche über Sie besonders in Hannover bei den Vornehmen verbreitet sind, zu widerlegen gesucht hat.“ In gleicher Weise spricht seine Gönnerin, die Fürstin Caroline von Bückeberg, von Vorurtheilen, welche gegen Krause im Umlauf seien. Bei der großen Kinderschaar mochte ja auch manches vorkommen, was hätte besser sein können und — wie die Menschen sind — leicht ein ungünstiges Licht auf die ganze Familie warf.

Auch der Vorwurf, daß Krause Naturphilosoph sei, findet sich öfter erwähnt. Was unter diesem Ausdruck, der uns heute nicht mehr recht geläufig ist, gemeint wurde, erfahren wir aus dem Briefe eines jungen Freundes von Krause, K. Hermes, der am 17. August 1824 über seine letzten Erlebnisse in Holland, wo er Hauslehrer gewesen war, an Krause schrieb: „Bei dem Gouverneur von Südholland, van der Duyn von Maasdam, wurde Ihres Freundes Thorbecke gedacht, über dessen Auswanderung man ebenso unzufrieden war, als über meine Einwanderung. Das letzte wird Ihnen hinlänglich begreiflich sein, wenn Sie hören: daß ich das Unglück hatte, für einen Philosophen oder Kantianer gehalten zu werden, und als ich dies (mein Kantnerthum) leugnete, gar für einen Naturphilosophen; denn ein Atheist war ich einmal, eines von beiden mußte ich also als Deutscher sein.“ Man verstand also darunter eine wissenschaftliche Richtung, welche nicht in der Offenbarung, sondern in der Natur begründet ist, und welche mehr oder weniger mit Atheismus zusammenfällt. Dies galt damals und, wie es scheint, vornehmlich im Königreiche Hannover, für einen schweren Vorwurf, und es ist wahrscheinlich, daß dies der Hauptgrund gewesen ist, warum Krause, der im Grunde vielleicht von allen neueren Philosophen dem Christenthume am nächsten steht, in Göttingen so zurückgesetzt wurde; man brachte ihn, um sich von seiner Philosophie, von der man nichts wußte, eine Vorstellung machen zu können, in eine bestimmte Kategorie, und weil die Kategorie der Naturphilosophen anrüchig war, so war Krause eo ipso verurtheilt.

Was endlich die Freimaurer anlangt, so behauptet Lindemann, diese seien

ihm gerade in Göttingen als die unverföhnlichsten Feinde hinderlich gewesen. Man ist geneigt, dies für Uebertreibung zu halten; man kann sich kaum denken, daß ein Orden, der die trefflichsten Männer zu seinen Mitgliedern zählt, einen — nach gewöhnlichen Begriffen — so unglücklichen Mann so grausam verfolgt haben sollte, weil er einmal vielleicht gegen denselben gesehlt hatte. Und doch sprechen so viele Aeußerungen und Thatsachen dafür, daß Krause fortdauernd von den Freimaurern mit Haß verfolgt wurde, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie, wenn sie dazu Gelegenheit hatten, diesen Haß auch durch die That bethätigten. Nicht Krause allein bezeichnet dies als den hauptsächlichsten Grund seines Mißgeschicks; auch nicht bloß diejenigen unter seinen Freunden, welche nicht Freimaurer waren, sondern vor allen Dingen äußern die Freimaurer selbst, soweit er mit ihnen verkehrte, wiederholt ihr schmerzliches Bedauern über die Gehässigkeit und Unversöhnlichkeit, mit welcher die Logen Krause verfolgten. So schreibt u. a. sein Dresdner Freund Bürger am 15. December 1822:

„Mit maurerischer und brüderlicher Freude gab gestern im Logencirkel bei uns Br. Tittmann, unser derzeitiger Meister vom Stuhl, in Beisein Br. Brands und mehrerer Bundesbrüder die Nachricht, daß die ganz herrliche und gründliche Recension [in der Jenaer Literaturzeitung, jedenfalls über Krauses Kunsturkunden] Sie tüchtig abgeführt und zurecht gewiesen habe . . . Mehrere Logenschreiber haben die Frage aufgeworfen, ob man den Bundesbrüdern in den unteren Graden auch wol etwas von der Geschichte der Freimaurerei mittheilen dürfe. Ihre Kunsturkunden scheinen demnach selbst den Alt- und Hochmeistern noch ein verschlossenes Buch zu sein, wiewol sie dieselben während dieses Gesprächs vor sich liegen hatten und darinnen herumblättern. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche wehmüthige Empfindungen mich dabei befielen und ob ich meinen Ohren trauen sollte. — Verzeihlicher dürfte es einem bald werden, nichts mehr vom Logenwesen wissen zu wollen; denn wenn die Menschlichkeit sich in so einer Verbindung so zeigt und gerirt, was soll man dann von andern Menschen denken und halten? und kann hier wol von Sittlichkeit und Moralität noch die Rede sein?“

Vergleichen Aeußerungen, mehr oder weniger deutlich, finden sich häufig in den Briefen. Auch ist es glaubhaft, daß Krause schon in Dresden von Freimaurern beim Minister von Einsiedel verleumdete wurde; denn jene sechs Freimaurer, die einst Krauses Entfernung aus der Loge beantragt hatten, waren sämmtlich hochgeborene und hochgestellte Personen, die jedenfalls zum Minister in persönlicher Beziehung standen.

Dies alles hielt freilich die Studenten, die nicht das Kleid, sondern den Vortrag der Professoren vergleichen, nicht ab, seine Vorlesungen zu besuchen, und mit jedem Semester wuchs die Zahl seiner Zuhörer. Bald bildete sich um ihn ein Kreis von Schülern — wie Ahrens, Schumacher, Reuter, Moller, Peters,

der von München herbeigekommene Hermann v. Leonhardi —, die für ihren Meister begeistert waren und diese Begeisterung auch andern mitzutheilen suchten; Oppermann nennt noch als einen seiner wärmsten Anhänger Gottfried Schulz, von dem er sagt: „Für den Sohn des Pastors aus Grünfelde bezeichnete es einen Lebensabschnitt, als der Philosoph Carl Friedrich Krause sich in diesem Jahre in Göttingen niederließ; Gottfried und ein großer Theil seiner Freunde wurden eifrige Schüler des großen Wissenschaftslehrers, der jedoch im Staate Hannover wenig öffentliche Anerkennung fand.“ Aus allen Briefen seiner Schüler an ihn spricht ohne Ausnahme die höchste Ehrfurcht und Liebe zu ihm; als Beispiel sei nur folgender Briefanfang von Peters hier angeführt: „Der erste ruhige Brief, den ich von hier [Leipzig] schreibe, ist Ihnen, geliebter Lehrer, geweiht. Ihr Bild tritt nicht vor meine Seele, ohne mir Ehrfurcht und Liebe zugleich einzusflößen; eigenthümlich erhabene Empfindungen, größere Lebensandacht, innigere Liebe zu der Tugend und zu allem Großen hat mein geistiger, noch mehr aber der persönliche Umgang mit Ihnen in mir erweckt.“ Wie dieser, so schreiben alle andern, wie auf Verabredung. Auch mit Friedrich Fröbel in Keilhau, der von seinem Urbilde angeregt und begeistert worden war, trat er von Göttingen aus in Verbindung.

So wohl ihm all diese Anerkennung that, so konnte er doch nicht davon leben; er dachte bereits im Frühjahr 1827, wo sein ältester Sohn Karl nach München ging, daran, Göttingen mit München zu vertauschen. Gleichwohl hielten ihn die Verhältnisse in Göttingen noch lange fest, und von mancher Seite wünschte man auch sein Verbleiben daselbst. So schreibt am 18. August 1829 Fürstin Caroline von Bückeberg an ihn:

„Recht sehr wünsche ich, daß eine Möglichkeit wäre, Sie zu bewegen, noch ein oder zwey Jahre in Göttingen zu warten; ich hoffe, daß sich die Vorurtheile immer mehr verlieren und der Zuhörer immer mehr werden sollen. . . . Mit Vergnügen würde ich dazu beitragen, Ihre Lage in Göttingen für ein bis zwey Jahre zu erleichtern, da auch ich es wünsche, daß Sie unsere Gegend nicht aufs Unsichere hin verlassen möchten, ohne daß ein Ruf in's Ausland Ihre Lage sicher stelle. . . . Der Menge fällt alles Neue und Ungewöhnliche auf, und man muß ihr Zeit lassen, sich darein zu finden; so denke ich, wird es mit Ihren Vorträgen auch gehen. Wenn die Besseren nur erst anfangen und fortfahren sie zu würdigen, so wird die Meinung der Uebrigen sich fügen.“ —

Da trat plötzlich ein unerwartetes Ereigniß ein.

Der Jahreswechsel war für die Universitätsstadt Göttingen immer ein bewegter, weil da der Prorektor wechselte, der regelmäßig ein Vivat oder Vereat bekam. Zu Ende des Jahres 1830 wurde aber diese Bewegung bedenklich.

Kurz vorher war in Frankreich die Julirevolution ausgebrochen und zuckte nun fast in ganz Europa nach; überall fand sich Zündstoff. In Braunschweig hatte man den Herzog Karl verjagt; in Sachsen war die constitutionelle Verfassung eingeführt worden, in Hessen sollte die Einführung derselben am 9. Januar gefeiert werden. Als die Göttinger Studentenschaft um Mitternacht auf dem Marktplatz dem alten Jahre ein Perceat und dem neuen ein Vivat gebracht hatte und dann durch das Weenderthor hinaus zum alten Prorektor gezogen war, um ihm gleichfalls ein Vivat zu bringen, schloß sich ihnen auf dem Rückwege eine ungewöhnlich große Zahl von Bürgern an. Dieser so vermehrte Zug brachte erst dem Polizeicommissar Westphal, dann dem Justizrath von dem Kneesebeck ein Perceat. Mit ersterem hatte die Studentenschaft gar nichts zu thun, aber er war bei der Bürgerschaft verhaßt; der letztere aber hatte vor kurzem den Souveränen Europas eine Schrift gewidmet, in der als Mittel gegen alle Revolutionen empfohlen wurde, die Jugend aller Staaten auf Schulen und Universitäten nach einem Loyalitäts-Katechismus zu erziehen. Schon vorher waren drei junge Privatdocenten, Dr. Krauschenplat, Dr. Schuster und Dr. Ahrens, letzterer Krauses Schüler, unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden; nach dem erwähnten Nachtsandal wurde Dr. Schulz, ebenfalls Krauses Schüler, der in jenem Winter ein sehr besuchtes Colleg über den deutschen Bund las, aufgefordert, das Heft zu demselben sofort dem Curatorium einzureichen; denn einer seiner Zuhörer, über dessen Eifer im Nachschreiben sich Schulz besonders gefreut hatte, hatte dieses Heft allemal an einen Geheimen Hofrath nach Hannover geschickt, und dieser fand darin äußerst bedenkliche Dinge. Schulz erwiderte, er habe gar kein Heft; außerdem erklärte er in seiner nächsten Vorlesung: er protestire dagegen, daß die Wissenschaft unter Censur gestellt werde. Da brach plötzlich am 8. Januar eine Bewegung aus. Bürger und Studenten bildeten eine Bürger- und eine akademische Garde, und diese setzten die Entlassung des Polizeicommissars durch. An der Spitze standen unter anderen Eggeling, ein Freund Krauses, und Dr. Ahrens; betheiligte war jedenfalls auch Dr. Plath, Krauses Schwiegersohn. Als Dr. Ahrens in dem neugewählten Gemeinderathe als einziger Schriftführer nicht fertig werden konnte, nöthigte man Gottfried Schulz, zu seiner Hilfe gleichfalls in den Gemeinderath einzutreten. Die tolle Wirthschaft dauerte aber nicht lange; sie hätte sich selbst in Wohlgefallen aufgelöst, auch wenn der Herzog v. Cambridge nicht ein Heer von 8000 Mann unter dem General von dem Busche gegen die „Aufwiegler“ geschickt hätte. Als dieser sich näherte, war es aus mit der Revolution. Der General verlangte die Auslieferung der Rädelsführer; die meisten flohen, unter ihnen Ahrens, Schulz und Plath; der letztere wurde wenige Tage darauf in Gotha verhaftet und büßte durch jahrelange Haft und Vernichtung seines häuslichen Glückes eine

etwaige, jedenfalls aber kleine Schuld schrecklich. Aber wenn auch die genannten flohen: sie alle hatten ja zu Krause in nächster Beziehung gestanden, und Krause war ja geblieben. Nun war er bekannt wegen seiner Armuth. Plötzlich bekam er in dieser Zeit bedeutende Geldsendungen, was sonst selten oder nie vorgekommen war. Woher sollte dies Geld anders kommen als von dem Pariser Revolutionscomité? So glaubten die Staatslenker von Hannover. In Wahrheit waren es Theilzahlungen der auf 10 000 Thlr. sich belaufenden Erbschaft, welche seine Frau nach dem Tode ihrer im Herbst 1830 verstorbenen Mutter von Eisenberg aus bekam, und welche Krause von jetzt an eine wenigstens einigermaßen behagliche Existenz ermöglichten. Krause erklärte zwar, Gehorsam gegen die Obrigkeit zu leisten und Böses mit Gutem zu vergelten, gehöre zu den obersten Menschheitsgeboten. Auch sah der ganze Mann nicht aus wie ein Revolutionär; eher hätte man ihn für einen Herold des Friedens ansehen mögen. Und doch sprach vieles gegen ihn. Seine Schüler waren factisch gravirt, es waren unruhige Köpfe; gravirender vielleicht noch war es für sie, daß sie mit so schwärmerischer Verehrung an ihrem Meister hingen; denn alles Schwärmerische taugt nicht. Kurz, man nahm Krause in Criminaluntersuchung. Natürlich konnte man nichts auf ihn bringen; er erklärte, nichts liege ihm ferner als Aufreizung; ohnehin gedenke er nicht in Göttingen zu bleiben. In der That dachte er seit Jahren an München; schon 1829 hatte ihn sein Sohn Karl aufgefordert, dahin zu kommen und sich dem hochsinnigen König Ludwig vorzustellen. Das war ein Ausweg. Man war ja edel denkend; man wollte nicht sein Verderben. Wenn er also freiwillig ginge? Man wurde ihn auf diese Weise am einfachsten los. Man lud ihn also am 11. April 1831 abermals vor die Universitätsgerichts-Deputation und fragte ihn, ob er nicht vorziehe, im Wege der Güte über seine Abreise eine bestimmte Erklärung abzugeben. Er erklärte, wenn er rücksichtlich seiner Gesundheit und durch Arrangirung seiner pecuniären Angelegenheiten sich im Stande befinden werde, seine Abreise von Göttingen vorzunehmen, er seine bedingt gegebene Zusage vom 9. März zu erfüllen bereit sei. Uebrigens werde ihm vielleicht noch ein etwas längerer Aufenthalt in Göttingen um so eher vergönnt werden, als er seines Wissens durch kein Vergehen seiner gesetzmäßig hier erworbenen Rechte verlustig geworden und er sich bereits seit längerer Zeit von allem Umgange, namentlich mit Studenten, ganz zurückgezogen und die Fortsetzung seiner Vorlesungen unterlassen habe. Aber der Untersuchungscommissar erwiederte ihm: daß die Universitätsgerichts-Deputation seine am 9. März abgegebene Erklärung (wenn möglich, Göttingen freiwillig zu verlassen) als ein unbedingtes Versprechen betrachte, und daß es demgemäß dessen Befolgung zu Pfingsten desselben Jahres, das heißt, der Abreise des Comparanten nebst dessen Frau und der in seiner Gewalt befindlichen Kinder

gewärtig sein werde, wogegen ihm eine Reiseunterstützung und das Zeugniß einer freiwilligen Abreise zugesagt bleibe. Vergebens betonte Krause, daß er kein unbedingtes Versprechen gegeben und sich seine Zuständigkeit, im Falle ihm die Abreise zu Pfingsten nicht möglich werden sollte, vorbehalten müsse. Er wurde nochmals aufgefordert, sich der im Namen der Deputation gemachten Eröffnung unbedingt zu unterwerfen, und so erklärte er denn nach zweitägiger Bedenkzeit am 13. April 1831: Er werde dem ihm am 11. d. M. eröffneten Beschlusse der Universitätsgerichts-Deputation, als einem Beschlusse seiner Obrigkeit, gehorchen und demgemäß mit seiner Frau und seinen Kindern zu Pfingsten dieses Jahres Göttingen verlassen, in Erwartung, daß die in dem eröffneten Beschlusse ihm zugestandenen zwei Punkte in Erfüllung gehen würden. Dies wurde ihm zugesichert, und so war er — man möchte sagen, mit seiner eigenen Zustimmung — aus Göttingen ausgewiesen! Wir wissen nicht, ob seinen Richtern nachträglich über diesen Act unerhörter Brutalität die Schamröthe ins Gesicht getreten ist; wir glauben es aber nicht. Wer sich zu dergleichen hergab, war gegen Regungen des Gewissens jedenfalls fest.

Krause war gerade fünfzig Jahre, als er, körperlich und geistig gebrochen, seinen Wanderstab aus Göttingen trug, um vor der letzten Ruhe noch eine kurze Rast in München zu finden. Er gedachte dort König Ludwig sich vorzustellen und ihn um die Erlaubniß zu bitten, als Honorarprofessor an der Universität Vorlesungen halten zu dürfen. Aber es war, als sollte er alles Bittere, was es für ihn auf der Erde noch geben konnte, bis auf die letzte Reize auskosten: Schelling wußte das Vorhaben Krauses zu hintertreiben und bewies damit bei all seiner Genialität und Gelehrsamkeit doch eine recht ordinäre Gesinnung. Und als wären der Leiden noch nicht genug, so erhielt Krause auch in München am 17. März 1832 von der Polizeidirection ein Ausweisungsdecret zugestellt. Da wandte er sich an den Minister, den Fürsten von Wallerstein, schilderte seine Grundsätze, sein Lebensziel, seine Schicksale; er bat, man möge die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen klar und bestimmt vorbringen und ihm erlauben, sich zu vertheidigen; gegen Verleumdung und Verdächtigungen sei er wehrlos. Die offene, bescheidene Sprache, die ergreifenden Schicksale des Mannes rührten den Minister und den König, und beide wollten die Geschichte nicht um ein Beispiel herzloser Verfolgungssucht vermehren. Auch war Schelling glücklicherweise nicht der einzige Philosoph in München, und Franz v. Baader verbürgte sich auf der Stelle mit seinem Ehrenworte für Krause; das Ausweisungsdecret wurde zurückgenommen, und Krause durfte bleiben.

Leider hatten aber auch die Feinde seine Kräfte überschätzt, Krause wollte ja Niemand, er konnte aber auch Niemand mehr wehe thun; siechen Leibes, gebrochenen Geistes, dachte er an alles eher, als seinen Feinden feind zu sein, Grenzboten I. 1880.

selbst wenn seine Gefinnung es erlaubt hätte. Er sah den Tod kommen, heiter, zufrieden und bis zur letzten Stunde thätig. Noch im Sommer ging er nach Bartenkirchen, um Heilung zu suchen; als er aber nach München zurückgekehrt war, erlag er, wie sieben Jahre früher sein Vater, am 27. September 1832 einem Schlagflusse. Noch bis eine Stunde vor seinem Tode arbeitete der Unermüdliche und plauderte dann traulich mit seinen Kindern; als er den tödtlichen Schlag fühlte, rief er: „Es drückt mir das Herz ab — lebt wohl, ihr Kinder!“ Fünf seiner Schüler und ein junger Gelehrter trugen ihn hinaus; seinem Sarge folgten außer dem Geistlichen und einem Bekannten nur seine weinenden Kinder.

So einsam ging der Mann zur letzten Ruhe, der den „Menschheitbund“ in seinem Herzen trug, bis es brach, und mit einer Liebe, wie nur wenige Menschen, die je gelebt haben, alle Menschen umfaßte. Seine Schuld war, daß er in seiner Redlichkeit das Gute für stärker hielt, als es ist, und die Macht des Bösen unterschätzte; daß er niemals das, was er für recht und gut hielt, zu thun unterließ, auch wenn er voraussah, daß es ihm schaden würde, und niemals mit den irdischen Mächten pactirte, auch wo es ihm nützen konnte. „Ich muß einmal in der Welt leben; so will ich auch mit ihr leben“, hatte einst Lessing gesagt; „ich kenne die Welt, wie sie sein sollte, und es lohnt sich in der That wenig der Mühe, sie zu finden, wie sie ist“, sagte Krause. Sener hat sich durch seinen Grundsatz wenigstens eine äußerlich erträgliche Existenz geschaffen, während Krause äußerlich nahezu zu Grunde ging. Aber wie völlig verschieden auch beide Männer im Uebrigen sind, darin sind sie doch zu vergleichen, daß sie beide für die Menschheit gelebt haben und beide unter den Menschen Fremdlinge geblieben sind. Heute sagt einer seiner Schüler, Tiberghien, Professor der Philosophie an der Universität zu Brüssel, in der Vorrede zur dritten Auflage seiner *Science de l'âme*: „In dem Spiritualismus von Krause füllen sich alle Lücken, die Methode vervollkommenet sich und die Philosophie erscheint als ein harmonisches System, welches alles zusammen umfaßt, Gott, das Universum und die Menschheit, wo alle Dissonanzen verschwinden, wo alles mit allem zusammenstimmt . . . Die Schule Krauses hat schmerzliche Verluste erfahren durch den Tod von Schliephake, H. v. Leonhardi und Ahrens, meinem Lehrer. Ihre Arbeiten bleiben und werden Früchte tragen. Bestimmte Anzeichen von der Wiederaufnahme der philosophischen Studien in verschiedenen Ländern gestatten die Vermuthung, daß die Zeit nahe ist, wo die Krausische Schule ihre Rolle zu spielen haben wird in der Organisation der geistigen Bewegung. Ich kann, gestützt auf eine Vergleichung der Systeme, versichern, daß sie allein allen Anforderungen der Theorie und der Praxis genügt, daß sie allein die Kraft einer organischen Lehre besitzt.“ Dann bespricht er die einzelnen Theile der

Philosophie und sagt zum Schluß von der Rechtsphilosophie: „Die Werke von Ahrens und Professor Rüder in Heidelberg über das Natur- und Staatsrecht, über die Principien des Staats- und Völkerrechts, mit einem Worte, über die Gesamtheit der Rechtsverhältnisse unter den Menschen und Völkern vom idealen Gesichtspunkte aus verbreiten sich in allen Ländern und sind schon an einer großen Anzahl Universitäten als die reinste Quelle der Philosophie des Rechts angenommen. Spanien tritt heute in diese geistige Bewegung ein. Die castilianische Race hat die Erinnerung an ihre vergangene Größe, die heroische Kraft ihres Charakters und die Hoheit des Gedankens bewahrt. Sie weiß, welches die Ursachen ihres Niedergangs gewesen sind und welches die Bedingungen ihrer Rückkehr unter die Völker sind, welche vorwärts gehen. Sie schickt sich an, ihren Ruhm auf dem Gebiete der Literatur, der Wissenschaften und Künste zurückzuerobern. Sie besitzt bereits eine philosophische Schule, voller Leben und Thätigkeit, vertreten durch große Namen, edle Einrichtungen und großartige Werke, und ganz ergeben der Philosophie Krauses.“ Zum Schluß widmet er dieses Buch dem Andenken an Julian Sanz del Rio, der die Krausische Philosophie in Spanien eingeführt hat.*) — Wenn das Aus-land unsern Landsmann also ehrt — dürfen wir ihn da vergessen?

Das deutsche Volk hat manchen genialeren Mann aufzuweisen als Krause, aber keinen, der mit reinerer, selbstloserer Hingabe dem von ihm erwählten Berufe gelebt hat als dieser große Dulder, dem äußerlich nur Leiden beschieden waren. Aber er hat nicht umsonst gelebt. Obwohl er in den Jahren, wo er allein eine Schule gründen konnte, in der Göttinger Zeit, in Krankheit dahinsiechte, so ist doch der von ihm ausgestreute Same aufgegangen, und in den größten Culturländern Europas lebt sein Geist in treuen Schülern fort. Sie haben sich vor kurzem mit mehreren andern Männern vereinigt, die sich zwar nicht selbst Schüler Krauses nennen, aber aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den unermüdblichen Wahrheitfucher und gottinnigen Weisen mit jenen gemein-

*) Aus einem vor kurzem erschienenen trefflichen Aufsätze: „Zur Geschichte der Kämpfe Spaniens um seine geistige Wiedergeburt“ (Augsb. Allgem. Zeit. 1879 Nr. 332 und 333 Beil.) ersehen wir, daß das angesehenste Blatt der Jesuitenpartei, das Univers, die geistige Revolution, welche sich gegen die Jesuiten richtete und keinen geringen Antheil an der im September 1868 erfolgten politischen Revolution hatte, insbesondere aber diese Revolution selbst sogar lediglich für eine Frucht der „freimaurerischen Irrlehren (!) Krauses“ erklärte, und daß seit dieser Zeit in Spanien die jedem Fortschritte, sei es auf religiösem oder politischem Gebiete, feindlich Gesinnten ihre Gegner ohne Unterschied als Krausistas bezeichnen! Hiernach scheint Krauses Philosophie die Quelle zu sein, aus welcher die Bewegung fließt, die sich gegen den geistigen Despotismus der in Spanien noch übermächtigen Jesuiten richtet, und eine von Männern dieses Geistes gegründet und am 15. October 1876 eröffnete „freie Universität“, die in stetem Wachsen begriffen ist, giebt dieser Bewegung einen wirksamen Mittelpunkt. —

schastlich ihm ein Denkmal gründen wollen in einer „Krausestiftung“, nicht für ihn — er hat sich selbst ein Denkmal in seinen Schriften gesetzt — sondern für seine Wahrheit suchende Nachwelt zur Erhebung und Stärkung.*)

Die Hauptströmungen in der bildenden Kunst der Gegenwart.

3. Der Realismus in der Historienmalerei. — Karl Piloty.

Als Cornelius im Frühjahr 1841 München verließ, um nach Berlin überzufiedeln, war bereits die Strömung im Gange, welche die classisch-romantische Richtung, die in Cornelius und Schnorr von Carolsfeld ihre bedeutendsten Vertreter gefunden, überfluthen sollte. Sie kam von Belgien her, wo die Kunst, insbesondere die Malerei, durch die politische Katastrophe des Jahres 1830 einen neuen, nationalen Inhalt gewonnen hatte. In Deutschland waren die herrlichen Siegesthaten der Freiheitskriege für die Kunst so gut wie unfruchtbar geblieben. Die reactionäre, jeder nationalen Regung feindliche Politik eines Metternich, welche damals ihre unheilvolle Herrschaft über die deutschen Cabinette gewann, die sie Jahrzehnte lang zum Schaden alles geistigen Fortschritts in Deutschland behaupten sollte, senkte sich wie ein giftiger Mehlthau auf die glorreichen Erinnerungen aus den Jahren 1813, 1814 und 1815 herab. Die Krieges- und Freiheitspoesie, die einzige, weil unmittelbarste künstlerische Frucht jener ruhmvollen Jahre, wurde als staatsfeindlich und aufrührerisch verpönt, und unter dem lähmenden Eindruck der Demagogen-Verfolgungen und des durch sie großgezogenen Denunciantenthums flüchteten sich die edelsten und tüchtigsten Geister der Nation aus der unerquicklichen und ungemüthlichen Gegenwart in die romantische Vergangenheit, eine unschuldige Schwärmerei, welche den Machthabern politisch ungefährlich dünkte. Und doch sind gerade mit ihrer Hilfe die schärfsten Waffen geschmiedet worden, die nachmals im Kampfe mit der geistigen Tyrannei so gute Dienste thun sollten. Gleich jener Kraft, die „stets das Böse will und stets das Gute schafft“, hat die Unterdrückung der Geister, indem sie dieselben auf die Vergangenheit hindrängte, den historischen Sinn gleichsam

*) Der Verfasser der hiermit beendeten Mittheilungen über Krause, Professor A. Procksch, Rector des Gymnasiums in Eisenberg, hat im Verein mit einer großen Anzahl namhafter Gelehrten Deutschlands und des Auslandes vor kurzem einen Aufruf zu einer Krause-Stiftung erlassen, deren Zweck die Herausgabe der nachgelassenen Schriften Krauses und die Gründung eines Stipendiums für das Gymnasium seiner Vaterstadt Eisenberg ist. Indem wir dieses Unternehmen unsern Lesern freundlich empfehlen, erklären wir uns zugleich zur Annahme von Beiträgen für die Stiftung, welche an Krauses 100jährigem Geburtstage (6. Mai 1881) ins Leben treten soll, bereit.

Die Red. d. Grenzboten.